

Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1982)
Heft: 15

Artikel: Ab-lösung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ab-lösung

Meine Mutter weiss, dass ich lesbisch bin und hat dies scheinbar akzeptiert. Jedenfalls antwortete sie mir in diesem Sinne auf meinen Brief, indem ich ihr mitgeteilt hatte, dass ich mit D. auch eine sexuelle Beziehung lebte. Dies ist jetzt bald vier Jahre her. Ich weiss den genauen Wortlaut nicht mehr, sondern nur noch, dass mir ihre Worte übertrieben schienen, so als ob sie sich selber überzeugen müsste, dass sie mich wirklich noch akzeptierte. Den Willen dazu hatte sie mit ihren Worten offen gezeigt, doch ihre Widerstände zeigten sich in verschiedenen Situationen versteckter: Im Zusammenhang mit den Beziehungsschwierigkeiten meines ältern Bruders René, sagte sie, sie hoffe, er sei nicht andersrum. Nach dem Selbstmord meines jüngern Bruders Andi sagte sie zu mir, sie hätte doch ihre Kinder immer akzeptiert, auch mich, als ich ihr meine Beziehung zu D. mitteilte. In einem andern Gespräch meinte sie einmal, sie erzähle natürlich niemandem, dass ich lesbisch sei. Meinen Einwand, dass sie dies von mir aus ruhig tun könne, überhörte sie. Als D. und ich ein Referat über 'Frauen-Männer-Sprache' hielten, kam meine Mutter mit meiner Schwester zuhören, obwohl sie in jener Trauerzeit sonst nicht fortging. Als ich ihr jedoch später eine Einladung zu einem Referat von mir über ein lesbisches Buch schickte, kam sie nicht und wollte nachher auch nicht wissen, wie es gewesen war.

Nachdem ich meiner Mutter meine Beziehung zu D. mitgeteilt hatte, fragte sie zuerst nie, wie es D. ginge, wie sie dies früher bei meinen Freunden immer getan hatte. Da erzählte ich bewusst bei jedem Besuch etwas von D., damit sie selbstverständlich auch ein Thema wurde. Weil D. anfangs nicht eingeladen wurde, brachte ich sie einfach mit oder sagte, ich würde D. fragen, ob sie mitkommen wolle. Seit meine Mutter gelernt hat, D. auch einzuladen, gehe ich oft wieder allein nach Hause. Es würde zu viel Zeit vergeudet, wenn wir unsere Eltern immer gemeinsam sehen würden. Oefter arrangieren wir die Elterntreffen so, dass wir gleichzeitig zu unseren Eltern gehen und uns dann gemeinsam wieder abregen können.

Ueber mein lesbisches Leben redeten wir nie, weil weder ich noch sie dies wollte. Ich war sehr erstaunt, als mir eine Freundin erzählte, sie fände es schade, dass sie ihrer Mutter nicht vermitteln könne, wie schön eine sexuelle Beziehung zu einer Frau sei. Ich wäre gar nie auf die Idee gekommen, dies tun zu wollen.

Meine Mutter hatte früher schon ein widersprüchliches Verhältnis zu mir: Sie hatte mit keinem ihrer Kinder so viel Streit und

aggressive Auseinandersetzungen wie mit mir. Gleichzeitig glaubt sie aber ohne konkreten Grund daran, dass die Mutter die beste Freundin der Tochter sei und umgekehrt.

Unser Verhältnis ist zwiespältig geblieben: Sie lehnt mich einerseits ab, weil ich nicht nach ihrem Wunsch Primarlehrerin und später Ehefrau und Mutter geworden bin, andererseits bewundert sie mich dafür, dass ich mich aktiv durchsetze und auch, dass ich studiere. Ich habe einerseits Mitleid mit ihr, dass sie so wenig ihre Bedürfnisse kennt und entsprechend leben kann, ärgere mich aber gleichzeitig darüber, dass sie so wenig selber unternimmt, um ihre Lage zu verbessern. Andererseits habe ich immer noch Angst, dass sie mich zu stark vereinnahmt und mich mit ihrem Mitleid und ihrer Fürsorge erstickt. Ein Beispiel dazu: Sie kam einmal in der achten Klasse auf Schulbesuch. Während andere Mütter nur zwei Stunden kamen, hatte sie sich auf den ganzen Vormittag eingestellt. Nach zwei Stunden sagte ich ihr vor meinen Kameradinnen, dass sie wieder heimgehen solle. Damit verletzte ich sie sehr, was mir wiederum ein schlechtes Gewissen gab. Ich hätte aber auch nicht anders handeln können und darüber reden konnten wir sowieso nicht. Sie besuchte nie mehr eine Schulstunde von mir.

Ich hatte immer geglaubt, dass ich zu meiner Mutter eine sehr schwache Beziehung hätte, sie für mich nicht so wichtig sei. Erst als meine Freundin mich fragte, weshalb ich nie von der feinen Teemischung tränke, die sie machte, und ich antwortete, weil meine Mutter immer solchen Tee gemacht hätte, wurde mir klar, dass ich einen Grossteil meiner Handlungen aus Protest gegen meine Mutter machte. Ich wusste, dass ich nie so werden wollte, wie sie und machte deshalb alles anders, ohne mir zu überlegen, was ich eigentlich wollte. Wenn aber D. an meiner Mutter etwas kritisierte, verteidigte ich sie immer zuerst automatisch, obwohl ich die Kritik von D. nachher berechtigt fand. Den Reflex, die Mutter gegen aussen unbedingt zu verteidigen, auch wenn ich anderer Meinung bin, habe ich gut gelernt. An einer Redaktionssitzung erzählten wir einander von uns und unsern Müttern. Eine Frau sagte, ihre Mutter benehme sich manchmal richtig dumm, worauf wir alle lustvoll die Liste ergänzten: total männerfixiert, unterwürfig... (den Rest habe ich bezeichnenderweise schon wieder vergessen.) Wir warfen uns negative Verhaltensweisen unserer Mütter zu wie Spielbälle. Eine Frau hatte das Tabu gebrochen, ausserhalb der Familie Negatives über ihre Mutter zu sagen und wir anderen liessen darob erleichtert unsere gestauten Aggressionen springen.

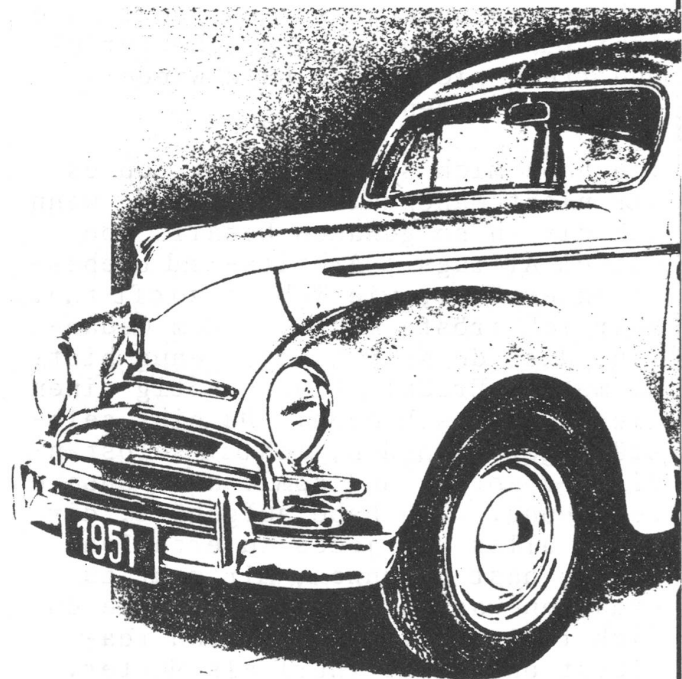
Ich wuchs zwischen zwei 'sehr sensiblen' (laut meiner Mutter) Brüdern auf, die sie mir vorzog. Obwohl ich zweimal zum Arzt musste, nach Unglücksfällen beim Spielen mit René, hatte meine Mutter mehr Angst, dass ihm etwas zustossen könnte, wenn wir uns prügeln. Andi verkörperte nach Ansicht meiner Mutter die positiven Eigenschaften meines Vaters, ich dagegen die negativen. Ich hatte das Gefühl, dass ich von meiner Mutter zu wenig geliebt wurde, wusste aber meinerseits nicht recht, ob ich sie gern hatte.

Etwa mit neun Jahren begann ich, mich von meiner Mutter zu lösen. In meiner Freizeit traf ich Freund-inn-en, oder ging in mein Zimmer, um stunden- oder tagelang zu lesen. Wenn möglich entzog ich mich Familienausflügen und genoss es, allein zu Hause zu bleiben. Manchmal verhielt ich mich auch mit Worten sehr aggressiv oder weigerte mich ausdauernd, eine angewiesene Arbeit zu tun. So konnte ich meinen Willen meistens durchsetzen, denn meine Mutter hatte nicht viele Kräfte, um mich zu zwingen. Sie setzte ihre Gefühle und Hoffnungen vielmehr in meine Brüder, später auch in meine viel jüngere Schwester. Mich betrachtete sie eher als hoffnungslosen Fall, was mir einen Freiraum gab für meine Aktivitäten.

Mit vierzehn Jahren wurden die Konflikte und offenen Streitereien zwischen meiner Mutter und mir immer stärker. Sie drohte, mich in ein Internat zu schicken. Das ängstigte mich nicht sehr, weil ich wusste, dass René und mein Vater dagegen waren. Sie betrachtete mich als schwarzes Schaf der Familie und ich wich ihr aus oder provozierte sie und fühlte mich in meiner Kühnheit und intellektuellen Gelassenheit ihr überlegen. Wahrscheinlich genoss ich es auch, dass sie wegen mir so wütendtraurig wurde; dass ich soviel Aufmerksamkeit erhielt.

Nach dieser Phase hatte ich mich sehr von meiner Mutter gelöst. Ich bemühte mich, ohne Reibereien an ihr vorbeizukommen. Mit zwanzig zog ich in eine andere Stadt, später kurz ins Ausland. Damit vergrösserte ich die innere und äussere Distanz. Ich hatte das Gefühl, dass ich mich nun ganz abgenabelt und ein gelösteres Verhältnis zu meiner Mutter hätte.

Inzwischen gab es jedoch in der Familie grosse Probleme: Andi hatte Selbstmord gemacht, René hatte psychische Schwierigkeiten, mein Vater wurde kränklicher. Meine Mutter betrachtete mich nun als starke Person, mit der sie über ihre Sorgen reden konnte. Ich fühlte mich geschmeichelt, nun endlich auch Zuwendung und Respekt zu erhalten. Gleichzeitig fühlte ich mich plötzlich sehr für meine Familie verantwortlich. Ich



sorgte mich um die noch zu Hause lebende Schwester. Ich lud sie ein, besuchte René, telefonierte viel mit meiner Mutter und versuchte auch andere Hilfeleistungen zu erbringen. Jetzt, nach zwei Jahren, habe ich endlich gemerkt, wie stark die Probleme der Familienmitmenschen auf mir lasten, ohne dass ich dafür verantwortlich bin oder viel helfen könnte. Ich bin jetzt fünfundzwanzig und daran, mich zum dritten Mal von meiner Mutter und Familie zu lösen. Ich stecke noch mitten in diesem Prozess. Intellektuell sehe ich ein, dass ich unbedingt besser für mich selber sorgen und mich mehr abgrenzen muss. Gefühlsmässig habe ich noch starke Schuldgefühle, dass ich den andern zu wenig helfe, fühle mich bedrückt von ihren Problemen. Ich habe Angst, dass René Selbstmord machen könnte, meine Mutter depressiver würde, meine Schwester zu Hause bleiben würde und mein Vater psychosomatisierte. Trotzdem: Ich muss aufpassen, dass ich dies nicht alles selber tun werde und will mich mehr mit meinem Leben auseinandersetzen.

Madeleine